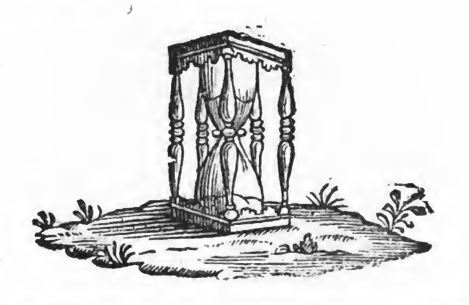
Das

Grab des Aberglaubens.

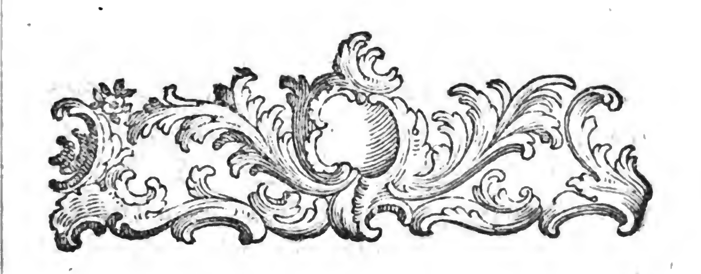
Inhalt.



Und wie es wittert an diesem Tag,
So soll es wittern, als ich dir sag,
An seinem Monat, der ihm zugehört,
Welches folgend ganz klärlich wird.

Siebenter Bogen.

1775.



Wir nähern uns den heiligen Weihnachten. Der Christ stehet in der grösten Verbindlichkeit, alle seine Kräften zum Preise des grossen Weltheylandes anzuwenden, und diese heilige Zeiten zur dankbarsten Erinnerung und zum Wachsthum in der Erkänntniß JEsu zu gebrauchen. Selbst ein grosses Chor der Engel lobte GOtt bey der Geburt des HErrn, und wünschten den Menschen Glück zu solchen Wohlthaten des Himmels. Sie sahen die Güte des Schöpfers in Erlösung der Welt und erstaunten in heiliger Verwunderung über die Gnade des Vaters gegen die Verdammte Kinder. So geschäftig aber die himmlische Heere bey der Geburt JEsu gewesen, den, der ewiglich lebet, zu verherrlichen: so träge sind hingegen viele unter den Christen dazu, und wenden wol gar die heiligsten Zeiten zu Ausübung der schwärzesten Bosheit, oder aberglänbischer Thorheiten, oder doch kindischer Tändeleyen an. In der vermeinten Stunde der Geburt

des Heylandes beschwört man den Teufel zu einem Geld-Vorschuß auf Unkosten seiner Seele, wovon die Jenaische Begebenheit zeuget. Man gräbt Schäze, weil man glaubet, in diesen Zeiten seyen den Geistern, unter deren Aufsicht die Schätze wären, die Hände gebunden, und beschwöret sie. Die mannsüchtige Dirnen sezen Salzhäufgen und gießen Bley, um das Gewerb ihres künftigen Ehemannes zu erfahren. Sie erwählen auch hiezu den heil. Andreas Abend, welcher ihr Patron ist, und ihnen einen Mann solle bescheren können. Der neugierige Weinhändler füllet die Fässer mit Wein auf, um von seinem Steigen und Fallen auf die Güte und Menge des Weins im nächsten Jahr zu schliessen. Der Korn-Jude thut ein gleiches mit dem Korn. Er füllet zwölf Gefässe mit Korn an, und bestimmet aus dem Zu- oder Abnehmen des Maases in denselben den Preiß der Früchten in jeglichem Monate. Die Aeltern rauben sich und ihren Kindern die festliche Andacht, wenn sie den Morgen des Christtages mit kindischen Tändeleyen verderben. Das neue Jahr ist nicht glücklich, wenn man nicht in der Neujahres-Nacht zwischen 12 und 1. Uhr ein Fusbad anstellet. In dieser Stunde wird auch die Wahrsagerey aus dem Coffee fürgenommen. Der Bauer umwindet seine Obstbäume an dem Neujahrs-Tage mit einem Strohseile, und zwar ohne ein Wort zu reden, wenn anderst seine Bäume den folgenden Sommer Früchten

tra-

tragen sollen. Und welche Thorheiten werden noch in diesen heiligen Zeiten verübet! — — Nun etwas

I. Von der Bleygiesserey.

Philandrie, die Tochter eines reichen Kaufmanns, war unglücklich genug, eine Mutter zu haben, welche eher sich wehe gethan, als ihre Tochter mit einem drohenden Wort zu kränken. Sie gesellete ihr eine abgefeimte Magd, die Brigitta, zu, die durch ihre schmeichelhaften Worte das Herz der Mutter und Tochter fesselte. Der Vater unterstand sich nicht mehr aus Liebe zum Hausfrieden weder seiner Ehefrau noch seiner Tochter ernstliche Lehren zu geben, und ließ sich kaum so weit heraus, daß es die Mutter zu verantworten habe, wenn die Tochter in Ausschweifungen geriethe. Wo Brigitta eingenistet hat: da bleiben Ausschweifungen nicht aus, und Philandrie erfuhr durch sie die Bestimmung ihres Geschlechts bälder als es rathsam war, und — Kurz, die Mutter hielt für nöthig, daß Philandrie je eher je lieber zum heil. Abendmahl gehe, damit sie desto eher darauf bedacht seyn könne, sie zu verheurathen; denn sie hatte von dem heil. Abendmahl weiter keinen Begrif, als daß es eine Sache sey, die man thun müsse, um nicht mehr von andern Leuten als ein Kind angesehen zu werden. In dieser Absicht machte man Anstalt, daß sie den nöthigen Unterricht eines Predigers geniessen könnte, der sie zum

Leute Mund, und sie wußte es nicht. Dadurch liessen sich alle Freyer abschrecken, welche dem gemeinen Ruf nach sie für eine liederliche Schwester halten mußten. Philandrie hat bereits 40. Jahre im ledigen Stand zurückgelegt, und ist nun die Satyre der Stadt.

Man müßte die Rocken-Philosophie wol inne haben, wenn man nicht nur alle ihre lächerlichen Säze wissen, sondern auch die Gründe derselben anzuführen im Stande seyn wollte. Es ist schwer zu errathen, wie das flüßig gemachte Bley zu einem solchen Ansehen gestiegen, daß, indem es in Wasser gegossen und dadurch in viele Theile aufgelößt worden, die daher entstandene Figuren anzeigen sollen, was der vorgegebene Bräutigam der Dirne, die in der Christnacht Bley gegossen, für ein Handwerk treiben werde. Dem Bley hat das Alterthum nie keine vorbedeutende Kraft beygelegt, wie z. E. den Zahlen, dem Geschrey der Vögel u. d. und in der Alchymie hat es das Zeichen des Saturns; Saturnus aber ist ein kalter Schaz. Ohnfehlbar sah eine mannsüchtige Dirne Bley in Wasser giessen. Nun ist bey diesem leichtglaubigen Volke nichts, das nicht seine Bedeutung hätte. Sie betrachtete die Figuren um so aufmercksamer, je mehr sie ihrer Hofnung schmeichelten. Sie trug anfangs nur im Scherze den Vorgang in der nächsten Kunkelstube vor. Es fand Beyfall, und die Creditive dazu wurden ausgefertiget.

Das

Das ist Zweifels ohne der Ursprung des Bleygiessens, welches bey Leuten, die eine leere Hirnschale haben, in ausserordentlicher Achtung stehet.

Es geht ganz natürlich zu, daß in solchem Fall das Bley mancherley Figuren bekommt. Das Wasser, so flüßig es ist, hat doch die Kraft, den festen Körpern bis auf ein gewisses Maas zu wiederstehen. Das Bley wird durch die Hize flüßig und dadurch fähig gemacht, zerschiedene Figuren anzunehmen. Fällt nun siedendes Bley auf kaltes Wasser: so trift es einen Widerstand so wol in der plözlichen Ausdehnung der Luft, als besonders in den einigermassen festen Theilen des Wassers an; es muß daher nachgeben und sich formiren lassen. Es bekommt aber das Bley mancherley Figuren, weil weder das Bley immer einerley Grad der Hize und Flüßigkeit, noch auch das Wasser immer einerley und gleich viele feste Theile zum Widerstand hat. Dessen ohnerachtet setze man zwey Töpfe, und fülle sie mit Wasser aus Einem Gefässe. Man giesse in einer und eben derselben Minute aus Einem Gußlöffel die Helfte des zerschmolzenen Bleyes in den einen Topf und die andere Helffte desselben in den andern gleich nacheinander; Eine Dirne soll es mit der grösten Achtsamkeit thun: so werden doch die Figuren in den beyden Töpfen nicht einerley, sondern ganz verschieden seyn. Kommen aber hiebey verschiedene Figuren herfür: wie können sie einerley vorbedeuten, und die gesuchte Vorbedeu-

tung richtig seyn? Zwar die Nagelschmidin S. goß auch Bley in ihrem ledigen Stande, und es erschienen viele kleine Någelgen. Diese Erscheinung ist die gemeinste, und man wird bey nahe bey einem jeden Bleyguß ins Wasser Figuren antreffen, die den Någeln gleichen. Was aber Philandrie fůr Figuren in ihrem gegossenen Bley gesehen habe, das verschweigt die Geschichte als unerheblich, um so mehr, als ganz nichts davon in die Erfůllung gieng. Die meiste Schwierigkeit aber entstehet in der Auslegung dieser Figuren selbst. Eine jede Sibylle hat ihre besondere Hermenevtik, welche auf keinen gewissen Regeln beruhet, sondern ihren Grund in der Phantasie oder Neigung und Wunsch der Wahrsagerin allein hat. — Wo Eingezogenheit ist und Gottesfurcht herrschet, wo Einsicht und Fleiß in weiblichen Geschåften sich åussern: da wird man mit Gelassenheit auf den Wink der Vorsehung warten, und nicht Ursache haben, mit seinem Schicksal unzufrieden zu seyn.

II. Von den Zwölffen.

Unter den Zwölffen verstehet man die zwölf Tage und Nächte, die sich mit dem ersten Christtag anfangen. Daß diese Tage bey dem gemeinen Volck in grossem Werth sind, ist bekannt genug. Ich habe aber vor meinen Theil noch keinen Grund gefunden, warum man diesen Tagen vor andern einen Vorzug gönnet. Von der Christnacht geben die abergläubische

sche Verehrer noch einige Ursache an, warum sie solche hochhalten. Sie glauben, daß in dieser Nacht dem Teufel die Hände gebunden wären, und daher pflegen die Geisterbanner und Schazgräber diese Nacht zu ihren leichtfertigen Verrichtungen zu gebrauchen. Mit eben dieser Nacht fieng bey den Persianern das Knoblochsfest vor Zeiten an, da sie Knoblauch gegessen, auch andere Mittel gebraucht, um den Teufel zu bannen, und von den Besessenen zu vertreiben. Die Christen haben in allwege Ursache, diese Nacht hochzuhalten, nur entferne man davon den Aberglauben, dergleichen folgende sind:

Erstlich wenn man aus der Witterung in denselben von der Witterung des ganzen Jahrs urtheilet, also daß der Christag den Märzen, der Stephans Tag den April und so weiter fort bedeuten. Man vermuthet in diesen Tagen eine besondere Stellung der Gestirne, und glaubt daher auch, daß die Calender lediglich in diesen 12. Tägen gemacht würden, weil man in denselben an dem Lauf der Gestirne sehen könne, was vor Wetter das ganze Jahr durch sich ereignen werde; welches alles grundfalsch ist. Andere Völker unterhalten eben diesen Aberglauben auch, welche doch ganz verschiedene Calender und Zeitrechnungen haben, indem einige nach dem Julianischen, andere nach dem Gregorianischen Calender die Zeiten bestimmen; Mithin muß wenigstens ein Theil unrecht daran seyn.

Zwei=

Zweitens wenn man während den Zwölffen Hülsenfrüchte, als Erbsen, Linsen, Bohnen u. d. geniesse: so werde man kranck, und bekomme die Kräze und andere Ausschläge; oder wenn man Fleisch darinnen esse: so crepire das beste Stück Vieh im Stall. Dieser leztere Aberglaube favorisiret dem Beutel. Sollte ein Hausvater, der viele Kinder und Dienstboten hat, in diesen Feyertagen viel Fleisch zu essen geben: so wird der Wehrt von einem guten Stück Vieh bald vermisset werden, um so mehr, als auch in jenen Tagen weniges gearbeitet wird. Es kann wohl seyn, daß zuweilen ein vierschrötiger Bauer, der sonst wenig kranck ist, in den Zwölffen nach Genus der Hülsenfrüchte kranck worden ist; allein ich glaube, daß, wenn man den Grund davon genau untersuchen wollte, die Schuld nicht allein auf die Hülsenfrüchte fallen möchte. Denn der Bauer wird zu keiner Zeit häufiger kranck, als in Feyertagen, weil er darinnen nicht arbeiten darf, und sich daher auch nicht viel vom Stuhle rücket; hernach auch die meisten Kuchen ißt, und sich dabey den Magen überladet; endlich in solchen Tagen gemeiniglich einen tüchtigen Rausch trincket. Bey solcher Bewandniß kann es kommen, daß ihm Hülsenfrüchten Schaden thun, welches er nicht zu befürchten hat, so lange er ordentlich lebt und arbeitet.

III. Von

III. Von dem schandlichen Clauß (Sanct Nicolaus. *)

Nach der Absicht der Alten sollen sich die Kinder über die Geburt ihres Erlösers freuen. Diese Freude aber kann bey diesem schwachen Alter nur durch die Sinne in die Seele eindringen. Ich tadle also die Erweckung der Freude nicht, wol aber den damit verbundenen Aberglauben. Ich billige es, wenn man den Kleinen die Kleidungs-Stücke, die sie ohnedem nöthig haben, am heiligen Abend gibt; aber ich kann nur nicht leiden, daß sie Clauß gebracht haben soll. Warum belüget man sie, gerade da man ihnen den ersten Begrif davon beybringen will, daß sie ihrem Heylande alle ehemals verscherzte Güte und Gaben GOttes zu verdanken hätten? Warum erschröckt man sie mit vermumten Personen, macht sie schüchtern und abergläubisch, und stürzet sie wol gar in Kranckheiten? Es bleibet bey allem diesen nicht. Man erzehlt den Kindern allerley Gespenster- und elende Geschichten, die der Aberglaube in dem ver-

(*) Woher es komme, daß diesem Nicolaus zugeschrieben wird, er werfe den Kindern gutes durchs Fenster zu, ist aus seiner Lebensbeschreibung abzunehmen: Erat Paratæ vir nobilis, sed egenus, cui erant tres filiæ, quarum ætas nuptias flagitaret. Quas cum non modo viris tradere, sed ne alere quidem posset, egens pater earum pudicitiam prostituere cogitat. Sed re cognita, Nicolaus mox *noctu per fenestram tantam pecuniæ* injecit, quantum unius virginis doti satis esset. Quod cum iterum & tertio fecisset &c. vid. Vit. Sanctorum Comp. Har. p. 1073.

verdorbenen Gehirn der Ammen und Wärterinnen gezeuget, und die Vernunft mit Mühe wieder in Nichts verwandelt. Der mächtige Held Clauß geht voran; ihm folgen Gespenster, Alpe, Hexen, Zauberer, feurige Drachen, Teufel mit Ochsenhörnern, Pferdefüssen und Kuhschwänzen; Teufel in rothen Kleidern, mit Allonge-Perücken, und Hahnenfüssen, diese heissen die: GOtt behüt uns, Kobolde, Wechselbälge, dreybeinigte Hasen, das wilde Heer, schwarze Hunde; und wer weiß? wie die Phantomen mehr heissen. Ich erinnere mich, daß ich ungefehr ehedem zu der Erzehlung einer Gespenster Geschichte kam. Als ich die Thüre öfnete: so brachen die jungen Leute in ihren Reden ab, fuhren aber auf mein Verlangen fort, und kehrten sich nicht an mich. Ich sezte mich zu dem Lichte, welches in einer Ecke der Stube aufm Tische stand, und stellte mich, als wenn ich in einem Buche läse, das ich aus meiner Tasche zog. Ich hörte fürchterliche Geschichte von Geistern, die in der heil. Adventszeit, am Niklas-Tag u. d. zu erscheinen gewohnt sind, und wie Asche so bleich wären. Wie nun ein Geist den andern erreget: so bemerckte ich, daß zu dem Ende einer jeden Geschichte die ganze Gesellschaft dichter zusammen rückte, und sich näher hinter den Ofen drängte. Sonderlich beobachtete ich einen kleinen Knaben, der auf eine jede Historie so Achtung gab, daß ich mich sehr irren müßte, wie er es darauf wagen sollte,

füro-

fürohin allein zu Bette zu gehen. Ich will ein Histörchen hersetzen, welches aus dem Munde einer Wärterin geflossen: „Es war einmal ein Mann, der lag des Nachts im Bette, da klopfte es zwischen zwölfen und eins dreymal vor seiner Kammer. Als es das erstemal klopfte: rief er: wer ist da? Allein es antwortete nicht, sondern es war ganz stille. Es klopfte zum andernmal. Er rief wieder; aber es kam noch nicht. Er klopfte zum drittenmal, da dachte er: das geht nicht recht zu. Indem er das dachte: kam etwas weisses in die Kammer, ohne daß die Thüre aufgieng, winselte und rief: Mann! Mann! ich bin deine selige Frau, und kann nicht ruhen, bis du mir einen Leichenstein gesezet hast. Der Mann machte drey Kreuze, zog das Deckbette über den Kopf, und schwizte seinen Angstschweiß; aber das Gespenst riß ihm das Bett weg und drohte ihm, die Augen auszukrazen. In der Angst rief er: alle gute Geister loben GOtt den Herren! in dem schlug die Glocke Eins, und der Geist verschwand. Dis ist eine wahre Geschichte. Die selige Base hat sie mir manchmal erzehlt, wie sie noch lebte, und die selige Frau war eine rechtschaffene Frau. Darum Zeit und Stunde sind nicht gleich. Ich weiß es selbst„ — heilloses Gewäsche!

Solche Erzehlungen haben betrübte Folgen. Ihre phantastischen Bilder drücken sich dem jugendlichen

und

und zarten Gehirn so fest und tief ein, daß sie sich manches mal kaum in den männlichen Jahren gänzlich austreiben lassen. Die Gesezgeber sollten billig eine nachdrückliche Strafe auf solche Mährchen sezen; und unsre Schulleute sollten die ersten Begriffe von GOtt und der Religion in kurze, leichte Erzehlungen bringen, und den Wärterinnen solche lehren, damit sie statt der Gespenster und Hexen-Mährchen den Kindern etwas nüzliches zu erzehlen hätten.

Das Neueste aus dem Reiche des Aberglaubens.

Den 29. Oct. dieses Jahres soll das Mutis- oder wilde Heer die hiesige Luft paßirt haben. Ein loser Junge brachte diese Nachricht nach B. mit dem Beysaz, es sey ein Geschrey gewesen, als wäre es von kleinen Kindern. Gleich gieng das Gerücht, es seyen Kinder gewesen, die ohne Taufe gestorben — Eine gewisse Mutter, die ein todes Kind geboren, bekümmerte sich sehr hierüber, welcher nun die Weisung gegeben wird, sich besser in der Religion zu gründen, und hiemit zu wissen, daß es nach eigener Eingeständniß des Jungen eine Menge Vögel gewesen, welche diß Geschrey gemacht, und auf dem Dach der Wohnung und Scheuer des S. in M. von vielen Leuten gesehen worden.

(Die Fortsetzung folgt.)



image
not
available

und zarten Gehirn so fest und tief ein, daß sie sich manches mal kaum in den männlichen Jahren gänzlich austreiben lassen. Die Gesezgeber sollten billig eine nachdrückliche Strafe auf solche Mährchen sezen; und unsre Schulleute sollten die ersten Begriffe von GOtt und der Religion in kurze, leichte Erzehlungen bringen, und den Wärterinnen solche lehren, damit sie statt der Gespenster und Hexen-Mährchen den Kindern etwas nüzliches zu erzehlen hätten.

Das Neueste aus dem Reiche des Aberglaubens.

Den 29. Oct. dieses Jahres soll das Mutis- oder wilde Heer die hiesige Luft paßirt haben. Ein loser Junge brachte diese Nachricht nach B. mit dem Beysaz, es sey ein Geschrey gewesen, als wäre es von kleinen Kindern. Gleich gieng das Gerücht, es seyen Kinder gewesen, die ohne Taufe gestorben — Eine gewisse Mutter, die ein todes Kind geboren, bekümmerte sich sehr hierüber, welcher nun die Weisung gegeben wird, sich besser in der Religion zu gründen, und hiemit zu wissen, daß es nach eigener Eingeständniß des Jungen eine Menge Vögel gewesen, welche diß Geschrey gemacht, und auf dem Dach der Wohnung und Scheuer des S. in M. von vielen Leuten gesehen worden.

(Die Fortsetzung folgt.)

